

AUS UGANDA

VON RAMONA KRIESE

Ich, das Landei?

Endlich kann ich wieder in Ruhe die Strasse überqueren! Vorbei sind die Zeiten, wo ich – vor Aufregung schwitzend und einem Herzinfarkt nahe – vor den Autos und Motorrädern in Kampala vorbeigehastet bin. Das Verkehrschaos, den Lärm und die Hektik in der Hauptstadt Ugandas habe ich hinter mir gelassen. Und keine Sekunde lang bereut! Wie sehr ich die Natur und die Landluft vermisst habe, merke ich erst, als ich Kampala verlasse. Ich sitze eingeklemmt unter meinem 15 Kilo schweren Rucksack (dummerweise zu dick für die Gepäckablage), während der Bus Schlagloch um Schlagloch über die rötliche Erde in Richtung Süden holpert.



Scheinbar aus dem Nichts tauchen Bananenplantagen, Maisfelder und kleine Backsteinhütten auf. Weite Felder mit Teepflanzen wechseln sich ab mit Mango- und Avocado-bäumen, so weit die Sicht aus der schmutzigen Fensterscheibe es zulässt. Ich spähe so weit wie möglich unter meinem Rucksack hervor, während der schlafende Ugander neben mir meine Schulter als Kopfkissen missbraucht.

Der ländliche Distrikt um die Kleinstadt Masaka – eigentlich eher ein grösseres Dorf – ist für die kommenden Monate mein Zuhause. «In Masaka, we have no traffic», klärt mich meine Gastschwester auf, und sie hat Recht. Entlang der Strasse weiden ugandische Ankole-Rinder, und eine alte Frau bietet mir in ihrem Laden sogleich eine Tasse Tee an. Ich liebe das Leben auf dem Land!

Seither kurve ich auf den Taxi-Motorrädern («Boda-Bodas» oder «Pikipiki» genannt) in winzige Dörfer mitten im Nirgendwo. Die Schulen für behinderte Kinder, die ich im Rahmen meiner Forschung besuche, liegen – milde gesagt – «mitten in der Pampa». Schon mehr als einmal dachte ich, mein Fahrer kurve planlos zwischen den Bananenplantagen umher. Und doch ist jedes Mal mitten im Dickicht eine Schule, eine neugierige Kinderschar aufgetaucht. «Muli mutya?» Wie geht es euch, frage ich sie in ihrer Sprache. Sie lachen schallend, wahrscheinlich hört man es bis in die Hauptstadt.

Ein klein wenig vermisse ich das Stadtleben trotzdem.

Dann zum Beispiel, wenn der Strom jeden zweiten Abend ausfällt und mich im Dunkeln unter meinem Moskitonetz zurücklässt. Generatoren, wie sie in der Hauptstadt Kampala oft eingesetzt werden, gibt es hier nur wenige. Und so zündet meine Gastmutter halt eine Petroleumlampe an, erklärt mir das Clan-System im Königreich Buganda, die Heiratsregeln und die traditionellen Heilmethoden.

Als sie mit grossen Augen und im spärlichen Schein der Lampe von Dämonen und bösen Geistern erzählt, wünsche ich mir für einen kurzen Moment, ich wäre nicht so ein «Landeier» und aus der Stadt geflüchtet. Ich sehne mich an einen hellen, belebten Ort mitten im Stadtzentrum mit lauter Musik und wummelnden Bässen. Stattdessen erwarten mich meine flackernde Taschenlampe, seltsame Vogelrufe vor dem Fenster und eine riesige Stechmücke, die sich im Vorhang verheddert hatte. Jetzt bloss nicht an die bösen Geister denken!

•ZSZ-Mitarbeiterin Ramona Kriesche berichtet an dieser Stelle von ihrem ethnologischen Forschungsaufenthalt in Uganda.